

Heine in Deutschland

Dokumente seiner Rezeption

1834 – 1956

Mit einer Einleitung

herausgegeben von

KARL THEODOR KLEINKNECHT

Deutscher Taschenbuch
Verlag

Max Niemeyer Verlag
Tübingen

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Heine in Deutschland : Dokumente seiner Rezeption ;
1834 - 1956 / mit e. Einl. hrsg. von Karl Theodor Klein-
knecht. - 1. Aufl. - München : Deutscher Taschenbuch-
Verlag; Tübingen : Niemeyer, 1976.

(Deutsche Texte ; Bd. 36)

ISBN 3-423-04190-0 (dtv)

ISBN 3-484-19035-3 (Niemeyer)

NE : Kleinknecht, Karl Theodor [Hrsg.]

© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1976

Satz: Bücherdruck Wenzlaff, Kempten

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Ver-
lages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf
photomechanischem Wege zu vervielfältigen. Printed in Germany.

ISBN Niemeyer 3-484-19035-3

ISBN dtv 3-423-04190-0

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	VII-XXXII
1 LUDWIG BÖRNE Briefe aus Paris. Dreißigster Brief [Erster Teil] (1834)	1
2 KARL GUTZKOW Börne gegen Heine (1835)	6
3 WOLFGANG MENZEL Die junge Literatur [Auszug] (1835)	8
4 ARNOLD RUGE Heinrich Heine, charakterisirt nach seinen Schriften [Auszug] (1838)	28
5 GEORG HERWEGH Die Literatur im Jahre 1840 (1840)	43
6 FRIEDRICH HEBBEL »Buch der Lieder«, von Heinrich Heine (1841)	47
7 ROBERT PRUTZ Das Jahr achtzehnhundertunddreißig [Erster Teil] (1847)	51
8 HEINRICH VON TREITSCHKE Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert [Auszug] (1885, 1889, 1894)	57
9 XANTHIPPOS Was dünket euch um Heine? Ein Bekenntnis [Auszug] (1888)	71
10 CONRAD ALBERTI Eine Schmutzschrift gegen Heinrich Heine (1888)	76
11 FRANZ MEHRING Heine und sein Denkmal (1894)	91
12 PETER ROSEGGER Nun kenne ich Heinrich Heine gut genug. Eine Entgegnung (1894)	97

13	SAMUEL LUBLINSKI Heinrich Heine [Auszug] (1899)	102
14	WILHELM BÖLSCHKE Heine im Abendrot seines Jahrhunderts (1901)	105
15	ADOLF BARTELS Heinrich Heine. Auch ein Denkmal [Auszug] (1906)	118
16	KARL KRAUS Heine und die Folgen [Auszug] (1910)	124
17	ALFRED KERR Rede am Heine-Denkmal (1926)	137
18	HEINRICH MANN Für das Heine-Denkmal in Düsseldorf (1929)	141
19	M. B. Was denkt die Deutsche Akademie von Heinrich Heine? Eine ernste Anfrage und eine offene Kritik (1935)	143
20	ABTEILUNG WISSENSCHAFT UND PROPAGANDA UND ABTEILUNG KUNST, LITERATUR UND KULTURELLE MASSENARBEIT BEIM ZK DER SED Der deutsche Dichter Heinrich Heine. Zu seinem 100. Todestag (1956)	146
21	BULLETIN DES PRESSE- UND INFORMATIONSAMTES DER BUNDES- REGIERUNG Heinrich Heine – der Klassiker des Ärgernisses. Zum hundert- sten Todestag des Dichters (1956)	150
22	THEODOR W. ADORNO Die Wunde Heine (1956)	156
	Quellenverzeichnis	161
	Bibliographie	163
	Register	
	Personenregister	168
	Register der erwähnten Werke Heinrich Heines	170
	Argumentationsregister	171

Einleitung

Vorbemerkung

Heine: einer der ganz wenigen für Europa mitzählenden Geister unter den Deutschen,¹ einer, dessen Name neben dem Goethes zu stehen habe, wenn es um deutsche Lyrik geht;² Heine: ein Schmutzfink im deutschen Dichterwald,³ ein bloßer Macher seines Ruhms⁴ – die Reihe ließe sich fortsetzen: wohl kaum ein deutscher Dichter war seinen Zeitgenossen und Nachfahren Anlaß zu so vielen und so kontroversen Stellungnahmen. Dem nachzugehen möchte dieses Buch das Material an die Hand geben.

Mit Hilfe ausgewählter Texte über Heine aus den Jahren 1834 bis 1956 dokumentiert es – primär für den akademischen und vor-akademischen Unterricht entworfen, gleichwohl aber auch ein Lesebuch – den Gang von Heines Rezeption in Deutschland.

Chronologisch setzt die Auswahl zwei – der Intensität des Streits um Heine selbst entsprechende – Schwerpunkte: einerseits die Zeit der Pariser Jahre des Dichters, andererseits die des Wilhelminischen Deutschland. Darüber hinaus aber sollen einige kurze spätere Texte es ermöglichen, Argumentationslinien weiterzuverfolgen, zum einen ins nationalsozialistische Deutschland, zum anderen aber auch ins Nachkriegsdeutschland von BRD und DDR, um so die Verbindung mit der uns unmittelbar greifbaren heutigen Rezeption Heines herzustellen.

Inhaltlich wird versucht, die Komplexität und die Verflochtenheit der gesamten Heine-Rezeption zu erhalten und gleichzeitig Rezeption als Traditionsprozeß darzustellen;⁵ von daher enthält dieser

¹ Cf. Friedrich Nietzsche, *Götzen-Dämmerung*. Werke (ed. Schlechta) Bd. 2. München 1955. S. 986.

² Cf. Wilhelm Scherer, *Geschichte der deutschen Literatur*. 13. Aufl. Berlin 1913. S. 664f.

³ So der Titel der Schrift eines Dr. König-Witten (Düsseldorf 1893); cf. *Völkischer Beobachter*. Jg. 1929. Nr. 9–16 (11.–19. Jan.).

⁴ Cf. Adolf Bartels, *Heinrich Heine. Auch ein Denkmal*. Dresden und Leipzig 1906. S. 84ff.

⁵ Von daher wird bei der Anordnung der Texte die chronologische Ab-

Band nicht nur Texte zu einem einzigen Werk Heines (etwa zu ›Deutschland. Ein Wintermärchen‹, dessen Rezeption den Band ohne weiteres hätte füllen können) und auch nicht nur Belege aus einem einzigen überschaubaren Zeitabschnitt, auch wenn beides der Präzision einer Analyse zugute kommen würde.

Schließlich ist, wenn zwischen zwei gleich geeigneten Texten die Wahl bestand, der schwerer zugängliche aufgenommen worden. So kommen mehrere zu Unrecht vergessene Texte wieder ans Licht, einige sind hier zum erstenmal wiedergedruckt.

I

Daß es notwendig sei, den Aspekt der Rezeption von Literatur innerhalb des Arbeitsfeldes der Literaturwissenschaft stärker zur Geltung zu bringen, diese Einsicht hat sich in der westdeutschen Germanistik in den vergangenen Jahren mehr und mehr durchgesetzt; seit Hans Robert Jauß' bahnbrechender Konstanzer Antrittsvorlesung von 1967⁶ ist die Diskussion um die grundsätzliche Relevanz eines rezeptionsästhetischen Ansatzes und um die Bestimmung seines Verhältnisses zur überkommenen Produktionsästhetik wort- und materialreich geführt worden, und auch zur Methode einer die Rezeption in den Vordergrund stellenden Literaturwissenschaft liegen mittlerweile erste Vorschläge⁷ vor.

Es ist dies nicht der Ort, die Entwicklung und den Stand der Rezeptionsforschung zu repetieren oder gar weiterzutreiben, wohl aber ist es notwendig und nützlich, einige theoretische Klärungen, vor allem abgrenzende Orts- und Verhältnisbestimmungen, hier vorzunehmen.

folge einer thematischen Gliederung vorgezogen und werden möglichst geschlossene, in ihrer Komplexität unversehrte Texteinheiten wiedergegeben. In beidem akzentuiert diese Sammlung anders als die von Karl Hotz (Heinrich Heine: Wirkungsgeschichte als Wirkungskritik. Stuttgart 1975.), so daß beide Bücher einander ergänzen.

⁶ Hans Robert Jauß, Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft. In: H. R. J., Literaturgeschichte als Provokation. Frankfurt 1970. S. 144–207.

⁷ Cf. die Beiträge in Teil I von Gunter Grimm (ed.), Literatur und Leser. Stuttgart 1975; darin besonders: S. 119–133 (Gotthart Wunberg, Modell einer Rezeptionsanalyse kritischer Texte).

Denn Rezeptionsforschung umfaßt heute ein überaus weites Feld, dem die traditionelle Einflußforschung ebenso zuzurechnen ist wie die Erforschung der Mechanismen des Buchmarktes und die kommunikationswissenschaftliche Analyse des Leserverhaltens. Und so sehr es zu begrüßen ist, daß hier eine sachlich in der Tat zu rechtfertigende Zusammenfassung verschiedener Problemsichten und wissenschaftlicher Disziplinen erfolgt, so sehr erfordert doch wieder die Praktikabilität eines einzelnen rezeptionswissenschaftlichen Vorhabens eine zumindest vorläufige Beschränkung und exakte Ortsangabe.

Dieses Buch gehört in den Teilbereich der Rezeptionsforschung, der sich um die Aufarbeitung der *Urteilsgeschichte* bemüht. Hier (wie bei aller Erforschung der Rezeption von Literatur) geht es um Leser, aber zunächst eben nur um eine kleine Gruppe von ihnen: um Leser, die wiederum geschrieben und den Reflex ihres Lesens explizit mitgeteilt haben. Solche Leser aber sind nicht repräsentativ; was sie schreiben, läßt sich nicht einfach übertragen und als Meinung des deutschen Heine-Publikums reklamieren: von ›Heine in Deutschland‹ kommt also nur ein kleiner Ausschnitt in den Blick (und auch dieser nochmals eingeschränkt durch die Auswahl von nur wenigen aus einer wohl zwanzigmal größeren Menge möglicher Texte).

Man mag dies als eine unzulässige Einschränkung ansehen und – zu Recht – einwenden, daß es zu einer wirklich aussagekräftigen Analyse von Heines deutscher Rezeption neben dieser Beschäftigung mit der veröffentlichten Kritik zumindest noch der Auswertung von Material über die ›Normalleser‹ Heines und ihr Verhältnis zu seinem Werk bedürfe. Doch solches Material ist rar und in einer Repräsentativität verbürgenden Breite überhaupt nicht zu erheben. Zudem ist hier der Vorbehalt anzumelden, daß selbst wenn wir sämtliche Tagebucheinträge und Briefe über Heine aus dieser Zeit analysieren könnten (und aus dem Kreis derer, denen schon damals das Schreiben von Tagebüchern und Briefen fernlag, Tonbandprotokolle hätten) all dem auch nur geronnene und vielfältig gefilterte Informationen zu entnehmen wären. Rückschlüsse auf die ›wirkliche‹ Rezeption Heines wären auch hier methodisch zu problematisieren: immer ist es nur der Reflex, der sich erheben läßt.

Ebenso steht es im Falle Heines mit der Auswertung der raren Daten über Buchproduktion und -verbreitung: wir wissen hier nur

weniges aus mehr zufälligen Mitteilungen,⁸ und es würde uns ein gutes Stück weiter bringen, wenn wir mehr wüßten; doch selbst, wenn wir hier über umfassende Daten verfügen würden, so ließe sich auch daraus nur sehr behutsam und unter vielen Vorbehalten auf die Rezeption Heines in Deutschland schließen.

Zur Analyse der Rezeption Heines bei der Urteilsgeschichte anzusetzen – und nur dieser Ausschnitt: die Analyse von Kritikertexten ist gemeint, wenn im folgenden von ›Rezeptionsanalyse‹ die Rede ist –, hat demgegenüber vor allen anderen Ansatzmöglichkeiten zunächst den Vorteil, daß wir hier über sehr viel Material verfügen, welches es einerseits aufgrund der Möglichkeit des Vergleichs mit anderen Urteilen aus derselben Zeit verhindert, den Stellenwert eines einzelnen Urteils gänzlich falsch einzuschätzen und andererseits erlaubt, eine kontinuierliche Analyse der Urteilsgeschichte vorzunehmen und die Entwicklung, Tradierung und Modifikation des Urteils über Heine im einzelnen zu untersuchen. Vor allem aber ist von entscheidendem Wert, daß es sich bei dem Material um *Texte* handelt, dies nicht nur, weil deren Analyse für Literaturwissenschaftler weniger methodische Schwierigkeiten mit sich bringt als die Auswertung soziologischer oder ökonomischer Befunde, sondern vor allem aus dem sachlichen Grunde, daß sie als Texte über Texte ihrem Gegenstand adäquatere Ausdrucksmittel sind als vom Text abstrahierte und ihm äußerliche Daten. Hinzu kommt, daß das Verhältnis des Heine-Kritikers zu seinem Gegenstand (dem Text Heines) vergleichbar ist dem des Rezeptionsanalytikers zu dem seinen (dem kritischen Text über Heine) – was beide gemeinsam haben, ist das Geschäft der Kritik. Rezeptionsanalyse als Rezeptionskritik: damit kommt allerdings schon eine besondere inhaltliche und methodische Bestimmung in den Blick, die sich auch heute nicht von selbst versteht und auf die zurückzukommen sein wird.

Doch ist es zunächst nötig, der vorausgegangenen, mehr am Material orientierten Ortsbestimmung eine zweite, die Richtung der Be-

⁸ Cf. z. B. F. Sintenis, Heinrich Heine. Ein Vortrag. Dorpat 1877. S. 10:
Heine, Bucher der Lieder: 1827–1877: 45 Ausgaben
Uhland, Gedichte: 1815–1876: 60 Ausgaben
Chamisso, Gedichte: 1831–1861: 17 Ausgaben
Rückert, Gedichte (Auswahl): 1846–1868: 15 Ausgaben
Wilhelm Müller, Gedichte: 1837–1858: 4 Ausgaben
Heines ›Buch der Lieder‹ und Uhlands ›Gedichte‹ waren nach Sintenis' Recherchen 1877 in je ca. 200 000 Exemplaren verbreitet.

trachtung betreffende an die Seite zu stellen: primär *Rezeptionsgeschichte* soll hier aufgearbeitet werden, nicht – oder doch zumindest nur sekundär – *Wirkungsgeschichte*. Der Rekurs auf die Differenzierung von ›Wirkung‹ und ›Rezeption‹ ist angesichts des uneinheitlichen terminologischen Gebrauchs in der Literaturwissenschaft⁹ problematisch; andererseits aber ist es ein zwar fast trivialer, doch durchaus folgenreicher Sachverhalt, den zu illustrieren gerade diese Termini sich anbieten: ›Rezeption‹ und ›Wirkung‹ beschreiben denselben Prozeß, jedoch in verschiedener Perspektive: Subjekt der Wirkung ist unmittelbar das Werk und mittelbar sein Autor, Subjekt der Rezeption ist der Leser; beide Betrachtungsweisen setzen so ihren besonderen Akzent. Urteils-geschichte als *Rezeptionsgeschichte* zu analysieren heißt also: den Leser, in diesem Falle: den Kritiker, als Subjekt des zu analysierenden Prozesses zu sehen; *Rezeptionsgeschichte* aber setzt hinzu: den Rezeptionsprozeß und mit ihm sein Subjekt in seiner historischen Veränderung zu analysieren.

Doch: wozu die Beschäftigung mit Kritikertexten? Welche Aufschlüsse sind ihnen zu entnehmen, die nicht ebensogut anderswo sich gewinnen ließen? Vier Antworten scheinen mir hier vor allem erwägenswert:

Die Analyse der Rezeptionsgeschichte mit Hilfe von Kritikertexten hat zunächst eine *hermeneutische* Funktion: wir, d. h. die Leser Heines im letzten Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts, sind die vorläufig letzten Glieder einer Kette von Rezipienten; unser Lesen und Verstehen ist geprägt von vor uns stattgehabtem Lesen oder Nichtlesen, Verstehen oder Mißverstehen, das teils in bewußter Aufnahme oder Ablehnung uns bekannter Rezeptionsmuster, zumeist aber unbewußt uns beeinflusst. Dieser Einfluß ist schon wirksam in den Umständen, durch die wir überhaupt erst zu Heine-Lesern werden: daß Heine heute im Schulunterricht, in Anthologien unterschiedlichster Prägung, in den ›Klassiker‹-Bibliotheken der Verlage und Buchgemeinschaften und nicht zuletzt in den Vertonungen seiner Gedichte begegnet, und auch: in welcher Auswahl er hier zugänglich wird, ist die direkte Folge des Streits um Heine, den seine

⁹ Cf. Gunter Grimm, Einführung in die Rezeptionsforschung. In: Literatur und Leser (cf. Anm. 7), S. 72; Wilfried Barner, Wirkungsgeschichte und Tradition. Ebd. S. 90; Hans Robert Jauss, Die Partialität der Rezeptionsästhetischen Methode. In: Neue Hefte für Philosophie. Jg. 1973. S. 32ff.

Leser vor uns von seinen ersten Publikationen an geführt haben. Dieser Einfluß aber setzt sich auch fort bis in die Einzelheiten unseres Verstehens der Heineschen Texte hinein: wir lesen und verstehen Heine immer auf einer mehr oder weniger ausgeprägten und stabilen Folie ästhetischer Erwartung allgemein und auf einer mehr oder weniger ausgeprägten Folie von Heine-Erwartung im besonderen; beide sind Ergebnisse des vor uns liegenden Rezeptionsprozesses, den zu analysieren, in seinem Verlauf und in seinen Ergebnissen sich bewußt zu machen, unmittelbare Folgen für die eigene Heine-Rezeption haben kann und sollte.

Doch kommt hiermit schon ein zweiter Bereich in den Blick, für den die Analyse der Urteilsgeschichte fruchtbar zu machen ist, denn direkter noch als unsere Heine-Rezeption bestimmte die veröffentlichte Kritik die jeweils zeitgenössische. Literaturkritik als *Instrument der Steuerung* von Literaturrezeption: damit wird ein Sachverhalt angesprochen, der gerade im Falle Heines, in dem uns zuverlässiges Material über seine ›Normalleser‹ weitgehend fehlt, sehr aufschlußreich sein kann. Erfolgsmeldungen wie die von Adolf Bartels, wonach Treitschkes »grandiose Angriffe in seiner ›Deutschen Geschichte‹ [...] wenigstens in den entschieden nationalen Kreisen die Heine-Verehrung ausgerottet haben«¹⁰ und wonach Bartels' eigene Darstellung in seiner Literaturgeschichte »namentlich die deutsche Jugend schon vielfach von Heine weggeführt«¹¹ habe, sind direkte Hinweise auf den instrumentellen Charakter von Literaturkritik; aber auch alle Rezensionen und viele weniger exponierte Äußerungen zu Heine wollen Leser werben oder fernhalten. Welchen Erfolg solche Steuerungsversuche jeweils haben, läßt sich zwar ihnen selbst gar nicht und den Texten, die auf sie folgen, meist nur indirekt entnehmen; dennoch sind aber die Zählebigkeit von Argumenten, die über Jahrzehnte in der Kritik weitertradiert werden und vor allem die Tatsache, daß sich in späteren Texten Argumente der früheren als anerkannt vorausgesetzt wiederfinden, durchaus Anhaltspunkte für die nachhaltige Wirkung von Literaturkritik, auch was ihren Einfluß auf ›Normalleser‹ betrifft. Weiterhin zeigt eine Untersuchung der Rezeptionstexte daraufhin, welche Zielgruppe wann mit welchen Argumenten angesprochen wird, deutlich, wie sich im historischen Verlauf der Heine-Rezeption die Front der Heinegegner und -anhänger hin-

¹⁰ Cf. Bartels aaO. (Anm. 4) S. XIV.

¹¹ Ebd.

sichtlich ihrer Klassen- und Schichtenzugehörigkeit verschiebt, wobei sich gleichzeitig auch im Hinblick auf die Teile des Heineschen Werks, auf die sich die Rezeptionstexte beziehen, je nach Zeit und Zielgruppe des Kritikertextes verschiedene Verteilungen beobachten lassen. Auch daraus lassen sich Anhaltspunkte gewinnen, was von wem wann gelesen wurde und was nicht.

Drittens läßt sich die Analyse von Rezeptionstexten mit dem Hinweis auf ihre Rolle bei der konkreten Arbeit an einer *Rezeptionsästhetik* rechtfertigen. Denn gerade kritischen Texten über Literatur sind Daten über den Erwartungshorizont¹² eines bestimmten Publikums zu einer bestimmten Zeit und über die ästhetische Distanz zwischen dem Kunstwerk und dem Erwartungshorizont seines Rezipienten am deutlichsten zu entnehmen. Es ist von daher durchaus sinnvoll, wenn eine Literaturgeschichte, die sich als Rezeptionsgeschichte begreift und einer Rezeptionsästhetik vorzuarbeiten sucht, hier ansetzt, indem sie aus der Zusammenarbeit der Analysen von Rezeptionsdokumenten die in einer Zeit feststellbaren Erwartungshorizonte und ihre Verschiebungen erhebt, sie in ihrer historischen Entwicklung darstellt und die hierdurch gewonnenen Ergebnisse mit den soziologisch und buchmarktökonomisch erhebbaren Daten konfrontiert. Eine solche Literaturgeschichte könnte einer Rezeptionsästhetik zugrunde liegen und sie aufgrund ihres sehr nuancierten und detailsensiblen Charakters vor den Pauschalisierungen bewahren, die vielen an literatursoziologischen Überlegungen orientierten ästhetischen Versuchen anhaften. Eine solche Rezeptionsästhetik wiederum könnte in der Zusammenarbeit mit ihrem Komplement, einer Produktionsästhetik, eine Ästhetik ermöglichen, die beide Faktoren des Prozesses Literatur umgreift und beiden, Produzent und Rezipient, in ihrer Stellung als Subjekt gerecht wird.

Das vierte Argument, mit dem sich die Analyse von Rezeptionstexten rechtfertigen läßt, ist ihre *geistesgeschichtlich-ideologiekritische* Funktion. Die streitbare Rezeption Heines ist hier besonders aufschlußreich. Denn man kann die Rezeptionstexte so lesen, daß Heine als eine Art Katalysator erscheint, an dem sich die Parteien scheiden und dessen bloßes Vorhandensein geistesgeschichtliche Abläufe und Reaktionen in Gang setzt, die sonst nicht in dieser Deutlichkeit ablaufen würden. Unter diesem Aspekt hätte Rezeptionsanalyse vom Falle Heines zu abstrahieren, ihn nur als Beispiel zu

¹² Zur Terminologie cf. Jauß aaO. (Anm. 6), besonders S. 171ff.

betrachten und ihr Augenmerk auf die Mechanismen zu richten, die im Argumentationsgang für und wider Heine zutage treten: und hier wäre dann zu zeigen, wie ästhetische, religiöse und (partei-)politische Argumente verknüpft und ausgetauscht werden, hier wäre wertfrei sich gebende Argumentation als Vehikel handfesten Interesses zu entlarven, hier wären, um einen Einzelaspekt anzusprechen, die antisemitischen Argumente, wie sie religiös und ökonomisch, rassistisch und ästhetisch ins Feld geführt werden, in den Kontext der Geschichte des deutschen Antisemitismus zu rücken, wobei zu zeigen wäre, wie sie sich gegenseitig stützen und ergänzen, wie die religiöse der ökonomischen und wie die ästhetische der rassistischen Argumentation den Boden bereitet. Schließlich wäre auch hier herauszuarbeiten, *wie* die Argumente über lange Zeiträume tradiert werden, *wie* sich ihre Valenz dabei verändert, *wie* auf Autoritäten zurückgegriffen wird, *wie* vereinfacht, verharmlost und übertrieben wird, um Literaturkritik in bestimmter Absicht effektiv zu machen. Eine solche Untersuchung vermöchte anschaulich zu machen, wie Geistesgeschichte funktionieren kann und in Deutschland funktioniert hat; und sie vermöchte die Relevanz von Literatur und Literaturkritik für den Ablauf gesellschaftlicher Prozesse erschreckend deutlich zu machen, indem sie aufzeigt, wie eine zunächst harmlos erscheinende binnenästhetische Argumentation im Zuge ihrer Weitertradierung mehr und mehr vereinseitigt und vergrößert wird, um schließlich Erscheinungen wie z. B. den emotional-politischen Schlachtruf Bartels' »Zu Boden mit Heine!«¹³ zu stützen, von dem aus eine direkte Linie zu den Bücherverbrennungen von 1933 führt,¹⁴ in deren Gefolge wiederum sich das Heinesche Diktum: »Dort, wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen«¹⁵ wörtlich bewahrheitet hat.

Diese vier – gewiß nicht erschöpfenden – Antworten haben gemeinsam, daß sie die Rezeptionsanalyse funktionalisieren, sie beziehen auf ein ihr zunächst äußerlich scheinendes Erkenntnisinter-

¹³ Bartels aaO. (Anm. 4) S. XV.

¹⁴ Cf. Joseph Wulf, *Literatur und Dichtung im Dritten Reich*, Gütersloh 1963. S. 41ff.; Bürgerinitiative Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, *Und alle lieben Heinrich Heine...* (ed. Otto Schönfeldt) Köln 1972. S. 15.

¹⁵ Heinrich Heine, *Almansor*. Werke (ed. Perfahl/Vordtriede) Bd. 2. München 1969. S. 859.

esse. Mit der bloßen Bestandsaufnahme, einer Aneinanderreihung von sich ergänzenden oder sich widersprechenden Voten, kann es nicht getan sein. Dies ist angesichts einer auf den ersten Blick pluralistisch-neutral anmutenden Textsammlung besonders zu betonen, die zu einer positivistischen Arbeitsweise geradezu einlädt. Eine solche aber ist nicht intendiert. Statt dessen gilt es, sich bewußt zu machen, daß gerade das Absehen von den historisch-gesellschaftlichen Kontexten, innerhalb derer die Texte entstanden, sowie vom eigenen gesellschaftlichen Kontext und seiner intentionsleitenden Funktion eine künstliche, den Texten durchaus äußerliche Abstraktion bedeutet, die zu vermeiden eine Methode der Rezeptionsanalyse vor allem sich bemühen muß.

Rezeptionsanalyse hat Rezeptionskritik zu sein, Wissenschaft vom Typus der Kritik, und das bedeutet methodisch: konfrontierende Wissenschaft, die ihre Gegenstände zueinander und zu ihren Kontexten in Beziehung setzt und der Komplexität, die solches Inbeziehungsetzen mit sich bringt, nicht ausweicht, sondern gerade aus ihr komplexe, dafür aber brauchbare Ergebnisse zu gewinnen sucht.

Wie hätte eine solche Methode konkret auszusehen? Gewiß läßt sie sich losgelöst von ihrem besonderen Gegenstand und von den Interessen des jeweiligen Rezeptionsanalytikers nicht formulieren. Dennoch sei ein Vorschlag¹⁶ hier kurz skizziert. Im wesentlichen sind drei Aufgaben anzugehen:

1. Die Rezeptionsanalyse hat die kritische Intention des einzelnen Kritikertextes zu erfassen und den Argumentationsgang, dessen er sich dazu bedient, zu analysieren.

Hierzu ist es nötig, das Ziel der Gesamtargumentation eines Textes aufgrund häufiger oder besonders exponierter Einzelargumente zu erheben. Von diesen gilt es dann herauszuarbeiten, welche Annahmen sie explizit oder implizit voraussetzen, wogegen sie sich explizit oder implizit richten und welche Hilfsargumentationen erfolgen, um sie vorzubereiten oder zu untermauern. Weiterhin ist mit Hilfe anderer Texte desselben Verfassers oder aus derselben Zeit die Valenz eines Arguments zu ermitteln, die ihm innerhalb des Kontextes seiner Zeit sowie seines Publikums zukommt. Hier-

¹⁶ Er ist im wesentlichen eine (terminologisch vereinfachte) Applikation des von Wunberg aaO. (Anm. 7) vorgelegten Modells.

aus sind Aufschlüsse über den Erwartungshorizont und die ästhetische Distanz des kritisierten Werkes zu gewinnen.

2. *Die Rezeptionsanalyse hat die je eigene Valenz des kritischen Textes im Gang der Heine-Rezeption zu ermitteln.*

Die Zusammenschau mehrerer so analysierter Texte ermöglicht es, ihnen innerhalb des ganzen Rezeptionsgangs einen Ort zuzuweisen. Argumentationsmuster werden deutlich, deren Nuancierungen im einzelnen festzuhalten sind. Es ergeben sich Argumentationssequenzen: Argumente, zuweilen ganze Argumentationsbündel, werden weitertradiert, wobei sich ihre Valenz jedoch verändert, und zwar im Hinblick sowohl auf ihren Stellenwert innerhalb des Argumentationsgefüges eines Textes als auch auf ihre inhaltliche Füllung und ihr konnotatives Potential. Diese Veränderungen gilt es zu erfassen, vor allem hierzu soll das Argumentationsregister eine Hilfe sein.

3. *Die Rezeptionsanalyse hat die Argumentation um Heine im Hinblick auf ihre historisch-gesellschaftliche Funktion zu hinterfragen und die bei ihrer Arbeit gewonnenen historischen Aufschlüsse auf ihren gegenwärtigen Standort zu beziehen.*

Hierbei geht es darum, die Texte in der Konfrontation mit den Kenntnissen über die gesellschaftlichen Verhältnisse ihrer Zeit daraufhin zu befragen, ob sie – eventuell unabhängig von ihrer eigenen Intention – dazu geeignet sind, diese Verhältnisse zu stabilisieren oder – gegebenenfalls: in welche Richtung – zu überschreiten. *Cui bono* sich auszuwirken kommt einer Argumentation letzten Endes zu? Wem arbeitet sie – willentlich oder nicht – in die Hände? Diese Fragen zu beantworten, ohne in Pauschalisierungen zu geraten, ist methodisch besonders schwierig. Aufs Ganze der Heine-Rezeption gesehen ist das Weiterwirken eines Arguments im Fortgang der Rezeption wahrscheinlich die geeignetste Möglichkeit, über seine faktische Stoßrichtung Auskunft zu erhalten. Auch werden sich in den explizit politisch argumentierenden Texten relativ leicht Hinweise finden. Doch läßt sich auch eine rein ästhetische Argumentation mit Hilfe einer Analyse ihrer impliziten Prämissen daraufhin untersuchen, ob sie die gesellschaftlichen Verhältnisse unthematisiert läßt, um sie auf sich beruhen zu lassen oder aber, weil sie sie schon transzendiert hat.

Die Rezeptionsanalyse wird spätestens hier ohne explizite Wertungen – implizit haben sie bei der ganzen Arbeit schon eine Rolle gespielt – nicht mehr auskommen. Sie wird dabei – dies ist eine wis-

senschaftliche Selbstverständlichkeit – die Kriterien, von denen sie ihre Wertungen ableitet, auszuweisen haben. Erkenntniszuwachs für den Rezeptionsanalytiker selbst wird die Konfrontation der Heine-Rezeption mit seinen Wertungskriterien jedoch nur dann erbringen, wenn sie als wechselseitiger Prozeß erfolgt: es geht nicht darum, Kriterien auf Texte *anzuwenden*, sondern beide miteinander kommunizieren zu lassen, auch die eigenen Wertungen und die eigene Heine-Rezeption den Texten auszusetzen und gegebenenfalls zu modifizieren.

Rezeptionsanalyse ist so ein nicht nur kenntnisvermittelndes, sondern auch erkenntnisförderndes Geschäft.

II

Gilt es nun, in den *Gegenstand* dieses Buches kurz einzuführen, so kann und soll das hier weder durch einen historischen Abriss geschehen noch durch eine systematische Darstellung der Argumente und ihrer Verknüpfung, wie dies sich aufgrund der Überlegungen zur Methode nahelegen würde. Vielmehr soll versucht werden, einerseits durch die exemplarische Darstellung einiger Argumente und Argumentationsentwicklungen der Heine-Rezeption das bisher ausgeführte wenigstens punktuell zu konkretisieren und Anregungen für die eigene Beschäftigung mit den Texten zu geben, andererseits durch die – möglichst zitatweise – Heranziehung nicht in den Band aufgenommener Texte zusätzliche Informationen anzubieten und Zusammenhänge zu verdeutlichen.

Zunächst ist es notwendig, den Einsatzpunkt der Dokumentation zu markieren: Der früheste uns bekannte Beleg der Rezeption Heines in Deutschland erscheint 1822, schon wenige Tage nach Heines erster Gedichtsammlung: eine überaus wohlmeinende kurze Besprechung von Karl August Varnhagen von Ense, die Heine »ausgezeichnete Anlagen« bescheinigt: »seine Lieder kommen aus einer ächten Quelle, es ist Anschauung und Gefühl darin.«¹⁷ Doch schon eine zwei Jahre jüngere Rezension desselben Buches ist vorsichtiger mit dem Lob:

»Das genannte Traumbild ist eins der originellsten Gedichte, das unsere neueste lyrische Dichtkunst aufzählen kann; nur hat es den einen Fehler, welchen wir schon als Grundcharakter sämtlicher Heine'schen Ge-

¹⁷ In: Der Gesellschafter. Jg. 1822. Blatt 11 (19. Jan.). S. 52.

dichte rüchten; es ist bloß häßlich schön. Und ob das häßlich Schöne auch überhaupt schön sein kann, darüber ist das allgemeine Urtheil noch wenig einig«,¹⁸

und noch im selben Jahr beurteilt man die Eigenheit des Heineschen Dichtens als »thörichte Manier«. ¹⁹ Auf's Ganze gesehen überwiegt jedoch in den zwanziger Jahren die positive Beurteilung:

»Alle seine Schriften haben in Berlin außerordentliches Aufsehen gemacht, seine Gedichte, seine Tragödien wurden verschlungen, zwei Jahre schwieg er, die Erwartungen waren hoch gespannt, und die ›Reisebilder‹ haben auch die kühnsten Hoffnungen erfüllt. Die bedeutende Persönlichkeit, die in allen seinen Werken hervortritt, hat ihm besonders die enthusiastische Liebe der Damen gewonnen. Ich kenne manchen schönen Mund, der sich sehnt, den bitteren Spott von seiner Lippe zu küssen und sein blutendes Herz zu heilen.«²⁰

Gerade das Erscheinen der ›Reisebilder‹ indes leitet über zu einer mehr und mehr getheilten Rezeption, deren Fronten sich nach der Übersiedlung nach Paris 1831 verfestigen. Unsere Dokumentation setzt an dieser Stelle ein, da der Grund für die Rezeption gelegt ist: die Kritik glaubt zu wissen, woran sie mit Heine ist, sie hat ihr Fundament gefunden, von dem aus die Rezeption der ›Französischen Zustände‹, der großen Schriften des ›Salon‹, der ›Romantischen Schule‹ erfolgen kann.

Und auch das Repertoire der Argumente ist hier bereits fast vollständig ausgebildet: Heine der Jude, der Franzosenfreund, der Vaterlandsverächter, der Lügner, der Charakterlose, der Verführer

¹⁸ J. B. Rousseau, in: Agrippina. Zeitschrift für Poesie, Literatur, Kritik und Kunst. Jg. 1. 1824. Nr. 22 (18. Feb.). S. 88.

¹⁹ Literarisches Conversationsblatt. Jg. 1824. Nr. 280 (6. Dez.). – Cf. Helmut Koopmann, der den Vorwurf des Manierismus in der frühen Heine-Rezeption genauer analysiert und beurteilt: »Nichts könnte die Inadäquanz der Wertung besser illustrieren als dieser Umschlag in der Kritik, die ein Phänomen zunächst um seiner Originalität willen preist, wenig später aber, als es erneut in Erscheinung tritt, der Manier wegen verdammt. Eine literarische Kritik, die so urteilt, verwirft eine sich gleichbleibende dichterische Sageweise als Manierismus, weil sie gewohnt ist, das einmalig erlebte, das im strengen Sinne nur subjektiv erfahrene hochzuschätzen.« (Koopmann, Heine in Deutschland. In: Nationalismus in Germanistik und Dichtung. Berlin 1967. S. 315).

²⁰ In: Mitternachtsblatt für gebildete Stände. Jg. 1826. Nr. 108 (4. Sept.). S. 430.

der Jugend, der irreligiöse Materialist, aber auch: der Nur-Dichter, Nur-Ästhet, der mit der Revolution nur Spielende, alles dies ist schon formuliert, ebenso wie die Einsicht, daß Heine generell jedem Versuch, ihn auf eine Position festzulegen, sich entziehe.²¹ (Indes: dieses Unvermögen, ihn festzulegen, hat viele dazu geführt, sich gegen ihn festzulegen, ebenso wie es ermöglichte, ihn dort einzuordnen, wo man ihn gern sehen wollte: daß er sich unter den fünf Betroffenen der Bundestagsbeschlüsse vom 10. Dezember 1835 gegen das Junge Deutschland befand, war wohl die folgenreichste derartige zwangsweiser Klassifizierungen.)

So steht Heine seit dem Anfang seiner Pariser Zeit zwischen den beiden das Deutschland dieser Jahre bestimmenden Lagern, mit deren extremen Exponenten: Börne und Menzel er die Auseinandersetzung selbst scharf geführt hat.²²

Auf die Seite Menzels gehört auch Gustav Pfizer, Lyriker der Schwäbischen Schule. Er veröffentlicht 1838 die erste größere Arbeit über Heine,²³ in der er zu Beginn den Punkt markiert, von dem her seine definitive Ablehnung Heines datiert:

»Längere Zeit, wir können dies zugeben, mochte man im Zweifel seyn, was man bei Heine für den eigenthümlichen Kern und die Substanz seines Wesens, was dagegen für zufällige Zuthat und Auswuchs halten sollte [...]; durch die anscheinende Harmlosigkeit, durch den oft affektirten Leichtsinn, durch das scherzhaftige Preisgeben seiner eignen Person konnte sich die Kritik eine Zeit lang entwaffnen lassen, und es gab eine Zeit, wo man etwa geneigt seyn mochte, ihm das Prädikat eines »ungezogenen Lieblings der Grazien« zu gönnen [...]. Aber diese verblendete Langmuth mußte ihr Ende erreichen, als Heine, mehr und mehr die Dichterlarve abwerfend und die Farben seiner Poesie nur zur gelegentlichen Dekorationsmalerei in seinen anderweitigen Schriften verwen-

²¹ Cf. Ludwig Börnes Rezension von Heines »De l'Allemagne« im »Réformateur« v. 30. u. 31. Mai 1835; deutsch in: Blätter für literarische Unterhaltung. Jg. 1835. Nr. 217–220 (5.–8. Aug.), ungekürzt jetzt in: Heinrich Heine, Beiträge zur deutschen Ideologie. Frankfurt 1971. S. 396–410. Dort S. 400: »Auch der gewandtesten, gerissensten, der katzenhaftesten Kritik wird es niemals gelingen, Herrn Heine zu überlisten, der noch mehr von einer Maus hat als die Kritik von einer Katze.«

²² »Ueber den Denuncianten«, 1837; »Ludwig Börne«, 1840.

²³ Gustav Pfizer, Heine's Schriften und Tendenz. In: Deutsche Vierteljahrsschrift. Jg. 1838. S. 167–247.

dend, sich selbst jener Entschuldigungen begab, womit die ihm Wohlwollenden seine Unarten zudeckten, als er statt des poetischen Strebens: die Welt zu ergötzen und zu erfreuen, sich die ›Mission‹ beilegte: die Menschheit als ›Apostel‹ neuer Lehren zu unterrichten [...]. Heine kann *jetzt* nicht mehr vorschützen, daß er nur ein harmloser, etwas leichtsinniger Dichter, eine honigsammelnde Biene sey, die sich nur in der Nothwehr des Stachels bediene; er hat mehr von der Natur der Wespe angenommen, oder gar der Hornisse.«²⁴

Dieser Vorwurf, daß der Dichter Heine seine Kompetenzen überschreite, wenn er den Bereich der Politik, oder auch nur der Philosophie betritt, ist eines der langlebigsten Argumente im Verlauf der Heine-Rezeption.²⁵ Es ist überaus aufschlußreich für die ihm zugrundeliegende Ästhetik. Indem diese eine Trennung von »Kunst, Wissenschaft, Religion und Staat«²⁶ in jeweils eigene, nur ihren immanenten Regeln unterworfenen autonome Bereiche akzeptiert, anstatt sie als Aspekte einer Totalität zu begreifen, die auch jedem Einzelaspekt als ganze im Blick bleiben muß, spiegelt sie ihre Gesellschaft als eine zerrissene, die die Provokation des Heineschen Werks nicht ertragen kann.

Die Kritik richtet sich aber nicht nur auf den Gegenstand, dessen der Dichter in Perversion seines ihm von der traditionellen Ästhetik zugewiesenen Berufes sich bemächtigt, sondern auch und vor allem auf das Mittel, dessen er sich dabei bedient: die Heineschen Sprache in ihrer Leichtigkeit und Flexibilität. Das Wort sei »die Waffe dieses literarischen Demagogen«, aber diese »Waffe ist nicht ein ehrliches Ritterschwert, sondern oft ein glänzender Galanteriedegen oder ein Stilet«,²⁷ bemängelt schon Pfizer, und schon er verbindet die Darstellung von Heines Spracheigentümlichkeiten mit dem Hinweis auf den Unterschied von ›deutsch‹ und ›französisch‹: »nach französischer

²⁴ Ebd. S. 171f.

²⁵ Es führt in der Regel zu einer getrennten Beurteilung des dichterischen (vor allem: lyrischen) Werks und der sonstigen Schriften, wobei selbst von den exponiertesten Gegnern zugestanden wird, daß zumindest Teilen des lyrischen Werks ihr Rang nicht abzuspochen sei. Erst die Literaturkritik des Nationalsozialismus hat es unternommen, den »letzten Schritt zu tun, und Heine auch als ›Lyriker‹ als erledigt zu erweisen« (Wolfgang Lutz, Schluß mit Heinrich Heine! In: Nationalsozialistische Monatshefte. Jg. 1936. S. 798).

²⁶ Pfizer aaO. (Anm. 23) S. 200.

²⁷ Ebd. S. 201.

Art« habe Heine seine Prosa »zu einer Schlange mit Schmetterlingsflügeln«²⁸ gemacht; »Sprachfälscherei«²⁹ ist Pfizers Stichwort. Karl Kraus spricht über siebenzig Jahre später von dem »großen sprachschwindlerischen Trick«³⁰, den Heine aus Frankreich importiert und mit dem er »der deutschen Sprache so sehr das Mieder gelockert« habe, »daß heute alle Kommiss an ihren Brüsten fingern können«.³¹

Statt des (deutschen) Ritterschwertes ein (französisches) Stilet, und: statt der (deutschen) »Gefährtin«³² ein leichtes (Pariser) Mädchen, »Sprachfälscherei« und »Sprachschwindel«: die Parallelität des Arguments ist deutlich. Und auch der Aspekt der »Folgen« Heines ist in beiden Aufsätzen gleichermaßen erkannt: hier wird Heine als Ahnherr des Jungen Deutschland, dort des Journalismus der Moderne gesehen. Wenn schließlich Pfizer es gegen die Heinesche Tendenz für »wünschenswerth« erachtet,

»daß seine einschmeichelnd glänzende, dabei aber verführerische und den Geschmack verderbende Prosa verdrängt und vergessen gemacht werde durch *Wiederbelebung* eines kräftigen, männlichen, lebendigen Styls – nicht zusammengeflickt wie gemachte Blumen, sondern gesund hervorgetrieben aus gesunder Wurzel reiner Gesinnung und gediegenen Geistes«,³³

so heißt es bei Kraus:

»Der deutsche Geist [...] wird erst wieder hochkommen, wenn sich in Deutschland die intellektuelle Schmutzflut verlaufen haben wird. Wenn man wieder das Kopfwerk sprachschöpferischer Männlichkeit erfassen und von dem erlernbaren Handwerk der Sprachzärtlichkeiten unterscheiden wird.«³⁴

Eine genauere Analyse dieser Parallelen hätte nun aber zu zeigen, daß die Valenzen der Argumente in beiden Texten nicht identisch sind: die Differenz »deutsch«–»französisch« zum Beispiel bedeutet für den entschieden nationale Argumentation eines Gustav

²⁸ Ebd. S. 189.

²⁹ Ebd.

³⁰ Karl Kraus, Heine und die Folgen. München 1910. S. 10 (in diesem Band S. 127).

³¹ Ebd. S. 13 (in diesem Band S. 129).

³² Ebd. S. 8 (in diesem Band S. 126).

³³ Pfizer aaO. (Anm. 23) S. 244.

³⁴ Kraus aaO. (Anm. 30) S. 37.